Quelle:
Nation Europa – Monatsschrift im Dienst der europäischen Erneuerung
XI. Jahrgang – Heft 11 – November 1961

Dieter Vollmer:

Vom Berufsethos des Journalisten

AUF den ersten Blick wirkt das Thema dieser Betrachtung paradox. Doch gibt es selbst unter den modernsten Journalisten viele, die durchaus eine ethische Berufsauffassung für sich in Anspruch nehmen.

Es gilt also zu untersuchen, wie weit ethische Motive auch in der Berufs-Ausübung erkennbar werden: Ein Lippenbekenntnis genügt ja nicht.

Seit es den Journalistenberuf gibt, ist der Mann, der ihn ausübt, besonderen charakterlichen Gefährdungen ausgesetzt; sie sind bekannt, sollen hier aber nocheinmal gestreift werden.

Die Notwendigkeit oder der Wunsch, auf sehr vielen verschiedenen Gebieten etwas zu wissen, „beschlagen" zu sein, kann daran hindern, irgendwo ein wirklich gründliches, fundiertes Wissen zu erwerben. Zahlreiche Kollegen gaben auf ihrem Fragebogen für die letzte Ausgabe des Journalisten-Handbuchs „Wer schreibt worüber?" (1960/61)[1] so viele „Fachgebiete" an, die in keinem Zusammenhang miteinander stehen, daß es sich dabei unmöglich noch um wirkliche Fachkenntnisse handeln kann. Greifen wir ein Beispiel heraus: „Politik, Werbung, Marktforschung, Fremdenverkehr, Jagdwesen, Gerichtswesen und Kreditwesen", gibt ein Kollege an. Das alles mag einer allenfalls noch überschauen können, aber wirklich als „Fachgebiet" beherrschen kann er es nicht mehr. Und solcher „Angaben" finden sich in dem genannten Handbuch viele.

Die Nennung der Fachgebiete ist überhaupt aufschlußreich für die Mentalität vieler Journalisten. Ganz allgemein werden dabei Begriffe bevorzugt, die keinen präzisen Wissensbereich umreißen, sondern „schwimmen", das heißt: ungenau, allgemein und letzten Endes nichtssagend sind, wie etwa „Film". Nur eine kleine Minderheit gibt genau an: Filmwirtschaft, Filmkritik, Filmtechnik, woraus man schon eher auf ein gediegenes Wissen schließen kann.

Auch die althergebrachten Sparten- bzw. Ressortbezeichnungen „Politik", „Kultur"usw., die der Arbeitsteilung im Redaktionsstab dienen, sind ja im Grunde ganz unverbindlich und setzen bei dem betreffenden Ressort-Chef nicht etwa wissenschaftliche Fachkenntnisse auf dem genannten Gebiet voraus.

Neuerdings tritt dazu noch die Neigung, Wissensgebiet mit Arbeitsmethode zu verwechseln und die klare Frage nach dem Fachgebiet mit inhaltlich so völlig nichtssagenden Begriffen wie „public relations" oder „featu-

---

[1] Der Verfasser, selbst seit 25 Jahren Journalist, war zwei Jahre lang mit der Zusammenstellung der letzten Ausgabe des Journalisten-Handbuchs „Wer schreibt worüber?" beschäftigt.

res“ zu beantworten, die allenfalls etwas darüber aussagen, wie man den Stoff angeht, aber nicht, welchen Stoff man beherrscht.

Doch zurück zu den ursprünglichen Gefahren dieses Berufs:

Die Forderung, regelmäßig etwas zu schreiben, auch dann, wenn man nichts Besonderes erlebt, keine tieferen oder wesentlichen Eindrücke empfangen hat, kann zur routinemäßigen Schaumschlägerei verleiten. Man vergegenwärtige sich die Niveau-Unterschiede der allwöchentlichen Schlamm-Kolumne im „Stern“ oder die Qualitäts-Schwankungen in den Leitartikeln der mittleren Tagespresse.

Auch der begabteste und bestinformierte Journalist ist nun einmal nicht immer gleich gut aufgelegt, und die Versuchung, gedankliche Schwächen durch einen um so größeren Aufwand an Worten zu vernebeln, liegt dann nahe.

Ebenso kann der tempobedingte Zwang, über ein Thema oder ein Ereignis schon etwas auszusagen, bevor noch Zeit und Gelegenheit vorhanden waren, es ganz zu erfassen, zu Oberflächlichkeit und darüber hinaus sogar zu Unwahrhaftigkeit der Darstellung führen. Da muß dann wohl die Frechheit der aufgestellten Behauptungen, die Lautstärke und Aufmachung des Vortrags über das mangelnde oder noch nicht verarbeitete Wissen hinwegtäuschen — man versucht, den Leser zu „überfahren“. Ist es nicht eine Unverfrorenheit, nach einer Reise quer durch einen problemgeladenen Kontinent, bei der man sich nirgends länger als höchstens eine Woche hat aufhalten können, ein gültiges Urteil über Lebensumstände, wirtschaftliche, soziale und politische Zusammenhänge abgeben zu wollen? Aber wie oft geschieht das! Vor solcher Anmaßung zieht sich der Wissenschaftler oder auch der Künstler, der ein ganzes Leben lang um Erkenntnis des Wesens eines bestimmten Volksstammes oder einer Religion gerungen hat, resignierend zurück. Er wird überschrien und an die Wand geredet. Viele, sehr viele Bücher über Völker und Kontinente, die sich heute gut verkaufen lassen, sind in diesem Sinne nicht mehr als Journalismus, und zwar von der billigen, schlechten Sorte.

*

Das sind so einige der Gefahren, die unseren Beruf von jeher und seinem Wesen nach anhaften. Ein Journalist, der auf echte Qualität, auf ein hohes Niveau seiner Arbeiten Wert legt, mußte schon immer den Mut haben, hin und wieder zu schweigen, zuzugeben, daß er im Augenblick nichts Wesentliches zu sagen habe, daß er von dieser oder jener Sache noch nicht genug wisse, sie noch nicht tief genug durchschaue, noch nicht ganz erfaßt habe. Je schärfer aber mit der Zeit der Konkurrenzkampf im Journalistenberuf wurde, desto ungestümer drängten sich dann weniger gewissenhafte, weniger auf Gediegenheit und Qualität bedachte Kollegen zu Wort und verkauften, während der Gründliche noch forschte und überlegte, ihre reißerischen Reportagen. Diese Entwicklung steigerte sich immer mehr, bis end-

Hast du sie,
menschlicher Geist,
schon bedacht,
Die seltsame
Geisteserscheinung:
Wechselt im Land
die politische Macht,
Wechselt die Presse
die Meinung!



wie die Lehrerschaft!

lich heute, in der „Moderne“, das Verdienenwollen um jeden Preis zwangsläufig jede ethische Berufsauffassung zerstört. Nicht mehr die Liebe zum Gegenstand und zur Wahrheit ist nun das entscheidende Berufsmotiv, der treibende Arbeitsimpuls, sondern eben das Bestreben, rascher zu verdienen, mehr zu verdienen.

Dabei kommt dem modernen Journalisten die Vervollkommnung der fotografischen Technik zu Hilfe. Sie erlaubt ihm, seine leichtfertigen Behauptungen schnell und reichlich mit „Anschauungsmaterial“ zu stützen, das er natürlich entsprechend auswählt und interpretiert. Das Publikum spricht auf die Anschaulichkeit der Bilder an und läßt sich um so leichter überfahren.

Und die Jagd nach dem raschen, hohen Verdienst zerstört nicht nur die Liebe zum Gegenstand, nicht nur die Qualität der Arbeit, sondern auch die Achtung vor dem Mitmenschen. Mit Teleobjektiven verfolgt man den Schwangerschaftsgrad einer Fürstin; am Grabe ihres verunglückten oder ermordeten Kindes wird die weinende Mutter mit Blitzlicht drangsaliert; nach dem Untergang eines Schulschiffes wird der Vater eines der wenigen geretteten Seekadetten immer von neuem aufgefordert, sich mit seinem Jungen vor der Kamera in die Arme zu fallen. „Kiss him! Kiss him!“ schreien die Bildreporter.

Eine deutsche Wochenzeitung lebt seit über zehn Jahren ausschließlich von kitschigen Indiskretionen über Soraya. Zehn mal zweiundfünfzig macht 520 Leitartikel über diesen Gegenstand. Das ist — von der Geschmacklosigkeit und dem unfaßbaren Stumpfsinn abgesehen — schon ein ganz veritabler Beitrag zur Verblödung des Publikums. Friedrich Sieburg hat bereits vor etlichen Jahren öffentlich auf diesen Unfug hingewiesen — ohne Erfolg.

Eine weitere Gefahr für die Berufsauffassung des modernen Journalisten bedeutet die Machtstellung, die die Presse heute einnimmt. Sie verleiht so manchem der Redakteure oder Reporter eine übertriebene Meinung von seiner Bedeutung, macht ihn unbescheiden, dünkelhaft und damit noch anfälliger für Oberflächlichkeit und Unwahrhaftigkeit, als er es ohnehin schon war. Auch davon habe ich bei der Zusammenstellung des Journalisten-Handbuches und der damit verbundenen Korrespondenz zahlreiche, zum Teil geradezu groteske Beispiele erfahren. Manchmal grenzt dieser Dünkel, der sich wie eine ansteckende Krankheit von oben nach unten auszubreiten scheint, tatsächlich ans Pathologische.

Andrerseits zwingt die Machtstellung der Presse im öffentlichen Leben aber auch dem einzelnen Journalisten unbarmherzig den Willen und die „Linie“ des betreffenden Verlages, bzw. der hintergründigen, kaum durchschaubaren Steuerorgane der öffentlichen Meinung auf und beraubt ihn praktisch des Rechtes auf ein eigenes, persönliches Urteil. Sie entpersönlicht ihn also und zwingt ihn darüber hinaus unendlich oft zur Unwahrheit, auch dann, wenn ihm selbst die Wahrheit noch ein inneres Bedürfnis bedeuten sollte. Er teilt sein Schicksal mit dem Lehrer. Und hier sind wir wohl auch am entscheidenden Punkt unseres Themas.

Denn, was die moderne Situation des Journalisten von den mit seinem Beruf von jeher verbundenen Verhältnissen grundsätzlich unterscheidet, das ist die totale Herrschaft der Lüge in unserer Zeit, von den höchsten Führungsgremien bis in den privatesten Bereich des einzelnen hinein.

Diese Diktatur der Lüge zerstört tatsächlich *jedes* Berufsethos, am vollständigsten aber das der Lehrer und Journalisten. Wider besseres Wissen, trotz genauer Kenntnis gegenteiliger Tatsachenbestände haben sie entweder die befohlenen Doktrinen zu verbreiten — oder sie verlieren ihre Existenz. Selbst allgemein bekannte, hochgeachtete Meister ihres Berufs sind dieser Alternative unterlegen.

Nicht wenige haben aus der Not eine Tugend zu machen versucht und — vielfach in primitivster Form — ihr Mäntelchen nach dem jeweiligen Winde gehängt. Ziesel hat einige besonders drastische Beispiele von Leuten veröffentlicht, die vom beflissenen Lobhudler Hitlers bedenkenlos zum wütenden Naziverfolger wurden. In solchen Fällen ist die akute Charakterschwäche und Gesinnungslosigkeit vielleicht schon als Berufskrankheit anzusprechen. Aber auch bei Sichtung der tausende von Kurzbiographien im Journalisten-Handbuch staunt man darüber, wie glatt vielen seinerzeit der Übergang von ausgesprochenen NS-Blättern in die Lizenzpresse der Nachkriegszeit gelungen ist. Es handelt sich dabei nicht mehr um Einzelerscheinungen: Hier tritt ein geistiges Landsknechtstum schon als berufstypisch auf.

Zwei Modellfälle mögen zeigen, wie der Journalist nicht handeln darf und wie er handeln soll.

1. *Nutznießer der Eichmann-Konjunktur*

Ein befähigter holländischer Journalist, begabter Regisseur und Schauspieler, guter Kaufmann, entdeckte schon vor Jahren in Buenos Aires Adolf Eichmann, befragte ihn systematisch monatelang über seine Vergangenheit und nahm dieses Frage- und Antwortspiel auf Tonband auf. Nun waren damals Tonbänder in Buenos Aires nur schwer zu beschaffen. Es wurde daher, wenn ein Band voll war, der Inhalt flüchtig mit Bleistift zu Papier gebracht und das Band für die nächste Aufnahme gelöscht. Aus diesen flüchtigen Bleistiftnotizen machte unser tüchtiger Journalist dann ein Manuskript zurecht, das er mit Erfolg dem Magazin „Life" zum Kauf anbot, und zwar „im Auftrage" von Eichmanns Frau.

Eichmann selbst hat sich später in seinem Prozeß in Jerusalem eindrucksvoll und mit Heftigkeit gegen dieses Manuskript gewehrt und ausdrücklich festgestellt, daß es nicht im Sinne seiner damaligen Aussagen bzw. Antworten gehalten sei. Er habe nur einen sehr geringen Teil der vom Tonband niedergeschriebenen Notizen zur Durchsicht und Überarbeitung bekommen. Unser Journalist gibt zu, er hätte den Text nicht an „Life" verkaufen können, wenn er nicht einige belastende Momente darin „gelassen" – Eichmann wird wahrscheinlich sagen: „eingebaut" – hätte. Das Ergebnis: Frau Eichmann hat zunächst keine unmittelbaren Existenzsorgen mehr, unser Journalist hat auch gut dabei abgeschnitten und sich zudem einen Namen gemacht.

Aber die Wahrheit über das, was Eichmann nun damals monatelang tatsächlich ausgesagt und geantwortet hat, ist auf keine Weise mehr zu ermitteln, auch nicht aus den Bleistiftnotizen, deren Fotokopien zwei Bekannte von mir einsehen konnten.

Dieses Ergebnis scheint mir typisch im Sinne unseres Themas.

2. *Helfer der historischen Wahrheit*

Und nun ein Gegenstück zum vorigen Modellfall: Am 10., 11., 12. und 15. August 1960 hatten zwei junge amerikanische Journalisten durch einen glücklichen Umstand Gelegenheit, im State Department in Washington die – damals noch unveröffentlichten – Akten der Potsdamer Konferenz 1945 einzusehen. Es war ihnen sogar möglich, an Ort und Stelle mit zwei Schreibmaschinen umfangreiche Auszüge zu machen. Und sie fanden mit Berufsinstinkt haargenau diejenigen Dinge heraus, die später, bei der offiziellen Veröffentlichung der Akten, dem Zensor zum Opfer fallen sollten!

Es handelte sich in erster Linie um die Notizen Charles Bohlens über Gespräche zwischen Truman und Stalin. Sie betrafen japanische Friedensangebote, von denen Stalin während der Konferenz Truman zwei aufeinanderfolgende übermittelte, während Bohlen als Dolmetscher anwesend war. – Bohlen hat seine stichwortartigen Notizen später ausführlich kommentiert. Auch dieser Kommentar ist in den Auszügen der beiden Journalisten enthalten. Es geht daraus eindeutig hervor, daß Truman von mindestens drei japanischen Friedensangeboten Kenntnis hatte, b e v o r er, ebenfalls in Potsdam, den Befehl

zum Abwurf der Hiroshima-Bombe unterschrieb. Das steht sehr im Gegensatz zu seiner eigenen Darstellung in seinen Memoiren – natürlich!

Die beiden Journalisten schickten ihren Fund sofort an die Provinzzeitung, in deren Washingtoner Büro sie tätig waren. Diese veröffentlichte das Material in vier Folgen, am 21., 22., 23. und 24. August 1960. Die japanische Presse brachte daraufhin Schlagzeilen, UPI erwarb die deutschen Rechte und verkaufte sie an „Die Welt“, die ihrerseits in der „Welt am Sonntag“ vom 12., 19. und 26. März 1961 eine gekürzte Fassung veröffentlichte. Als dann im Mai 1961 die staatlich-offizielle Herausgabe der Akten der Potsdamer Konferenz erfolgte, in der ausgerechnet diese Passagen fehlten, fiel die Zensur natürlich der Lächerlichkeit anheim. Ergebnis: Die geschichtliche Wahrheit kam durch die schnelle Entschlossenheit der beiden Journalisten ans Licht. Wir hätten sie sonst niemals erfahren.

So geht es also auch, und ich glaube nicht, daß die beiden ihren Fund ausschließlich um des Geschäftes willen veröffentlichten. Sie haben Truman nicht geschont; aber sie hatten sich ja auch davon überzeugen können, daß er wirklich keinerlei Schonung verdiente.

Aus solchen Beispielen mit ihrem Für und Wider und aus allem, was schon zuvor in dieser Abhandlung gesagt wurde, ergibt sich beinahe von selbst, was ich unter dem Berufsethos des Journalisten verstehe:

Vor allem anderen gehört dazu eine unbedingte Wahrhaftigkeit als oberstes Gesetz, das auch den Mut und festen Willen voraussetzt, im Kampf gegen die Unwahrheit jederzeit die eigene Existenz zu wagen;

Gründlichkeit, Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit bei der Behandlung des Themas;

Liebe zur Sache, liebevolle Vertiefung in den jeweiligen Gegenstand.

Endlich gehört dazu auch Liebe zum Mitmenschen und Achtung vor seiner Würde. Nicht nur der Mensch, über den geschrieben, sondern auch der, für den geschrieben wird, der Leser also, hat Anspruch auf Achtung. (Was ist Pornographie schließlich anderes, als Mißachtung des Lesers?)

Wer schreibt, trägt Verantwortung für das geistig-seelische Niveau seiner Leser, erzieherische Verantwortung also.

Solcher Geist und solche Tugenden scheinen mir am ehesten noch im Schutz- und Bannkreis festgefügter, traditionsgetragener Gemeinschaften zu gedeihen, seien es altüberlieferte journalistische Fachverbände wie der der Agrarjournalisten, oder seien es die technisch-literarische Gesellschaft und der Verband deutscher Kritiker, oder seien es etwa die Landsmannschaften der Vertriebenen mit ihrer sauberen Pressearbeit. In solcher Atmosphäre hat die Auflösung, die Zerstörung des Berufsethos keinen ungehemmten Zugang. Von dort aus wäre, glaube ich, noch Heilung möglich.

Herz und Hirn

Das Herz, o Mensch, es schlägt auch im Gehirne,
Beim einen weniger, beim andern mehr,
Bei denen, die es leugnen, sogar sehr.
Drum, was du denkst, kommt nicht nur aus der Stirne.